Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 42 (1986)
Heft: 5

Artikel: Hochsprache in Not!
Autor: Teucher, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421458

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

42. Jahrgang 1986
Heft 5 (Oktober)

Herausgegeben vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein (DSSV)
Luzern

Sprach spiegel

Hochsprache in Not!

Von überall her kommen Klagen, die deutsche Hochsprache werde in der deutschen Schweiz bald nicht mehr angewendet, man habe Mühe, sich zu verständigen. Es sind nicht nur Ausländer, sondern ebenso „Inländer", die zunehmend Schwierigkeiten im Umgang mit uns Deutschschweizern haben. Man sollte meinen, daß es nun allen Verantwortlichen bewußt geworden sei, wohin dieser ungehemmte Gebrauch der Mundart geführt hat, und daß wieder vermehrt der Hochsprache die Ehre gegeben wird. Doch das trifft leider nicht zu. Noch allzu viele geben dem Weg der geringsten Anstrengung den Vorzug, kümmern sich nicht um die Nöte Mundartungewohnter, tun so, als ob die alemannischen Mundarten der Nabel der Welt seien, also gleichsam eine Sprache, die wie Kultursprachen ein festes grammatisches System und eine einheitliche Rechtschreibung hätten und daher auch ausschließlich so geschrieben würden und somit normal erlernbar seien. Und die einfache Logik: Anderssprachige seien selbst schuld, wenn sie sich nicht die Mühe gäben, unser Idiom zu lernen. Eine noch umwerfendere Logik ist die: Wir verstehen Hochdeutschsprecher doch auch, folglich müßten sie uns doch ebensogut verstehen . . .

Daß wir heute solche Zustände haben, hat viele Ursachen; eine davon ist der übermäßige Gebrauch der Mundart an unseren Medien, vor allem am Radio. Es ist von daher kein Wunder, wenn unsere Bevölkerung das Gefühl bekommt, Hochdeutsch sei eine „Fremdsprache". Denn wo hört man bei uns sonst noch die Sprachform, in der der zweite Bundesbrief (damals, 1315, in der noch mittelhochdeutschen Gemeinsprache) geschrieben und die Bibel gedruckt ist, in der sich unsere Schriftsteller äußern, in der in der Kirche das Wort Gottes verkündet wird, in der in den meisten Kantonsparlamenten verhandelt wird — noch wird?

Leider nagt auch da der Zahn der Zeit. Daß auch in den Stadträten mehr und mehr versucht wird, in der Mundart zu verhandeln, ist daher nicht verwunderlich.
Beinah möchte man ausrufen: Zum Glück haben wir noch die Schulen, die uns Hochdeutsch vermitteln — wenn nicht sattsam bekannt wäre, daß es da recht übel aussieht, und zwar nicht nur in den Primar-, sondern auch in den weiterführenden Sekundar- und Mittelschulen, ja selbst in den Hochschulen! Viele jüngere und junge, aber auch nicht wenige ältere Lehrer kommen ihrem Auftrag, ihren Anvertrauten Bildung zu vermitteln, nur ungenügend nach. Schulleiter und Aufsichtsbehörden hätten da einiges zu tun, ja wir alle!

Eugen Teucher

„Die ruchlose Tat war bald ruchbar geworden"

Eine fragwürdige Beziehung ... muß zwischen „ruchbar" und „ruchlos" bestehen; der folgende Satz aus dem Gerichtssaal macht es deutlich: „Die ruchlose Tat war bald ruchbar geworden." Zwar könnte man auf den ersten Blick an eine geschwisterliche Verbindung glauben, ähnlich wie bei fruchtbar und fruchtlos, fühlbar und (ge)fühllos, spürbar und spurlos (spüren bedeutet eine Spur suchen). Die Nachsilbe -bar gehört zu der Gruppe von Wörtern, in denen der Gedanke des Tragens mitgeht: Bahre (pleonastisch Tragbahre), wunderbar, sonderbar, gebären, Geburt, geboren, gebürtig usw. Fruchtbar heißt also eigentlich fruchttragend; mittelalterliche Quellen sprechen oft von „berenden" Bäumen, wenn Obstbäume gemeint sind. Fruchtlos ist das Gegenstück zu fruchtbar; was nichts einbringt (oder eben: ein„trägt"), ist ein fruchtloses Unternehmen.
Von hier aus, so sollte man meinen, ließe sich eine Verwandtschaftsbeziehung zwischen ruchbar und ruchlos herstellen; die Regel „Gleicher Laut — gleicher Sinn" gehört doch wohl zu den sprachlichen Grundgesetzen. Doch aufgepaßt: Diese Regel gilt lange nicht immer und überall; Wörter wie Tau (der Tau, das Tau), Ei (ein großes Ei; ei, so ist das!), Blüte (es kann auch Papiergeld sein), Heide (die Heide, der Heide), Mast (die Mast, der Mast), Tor (das Tor, der Tor) sind dafür Beweis genug.
Nein, ruchbar und ruchlos sind kein normales Gegensatzpaar. — Das erste, ruchbar, ist zwar gleich gebildet wie fruchtbar, und auch hier hat die Nachsilbe etwas mit „tragen" zu tun. Aber der erste Wortteil, ruch, gehört nicht, wie man glauben könnte, zu